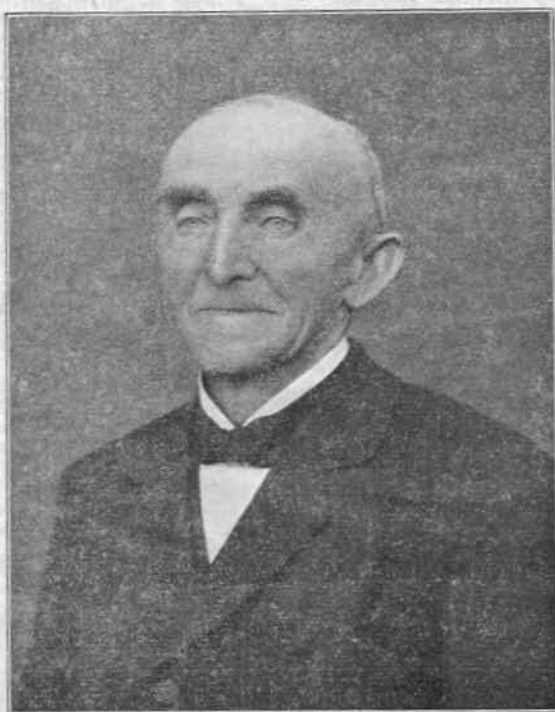




Fleischer-Jubiläum in Elterlein.

Am 28. Oktober 1930 waren es 50 Jahre, daß das älteste Mitglied der hiesigen, über 300 Jahre alten Fleischer-Innung, der jetzige Privatier Herr Karl Gustav Kreutel, unter Leitung des damaligen Obermeisters Gottlieb Trommler bei hiesiger Innung unter besonderer Auszeichnung und in festlicher Weise das Meisterstück abgelegt hat. Außerdem waren es am 29. Juni 1930 vierzig Jahre, daß er der Innung als Kassierer vorsteht und dieses Amt treu und gewissenhaft verwaltet hat. Aus Anlaß dieses Doppeljubiläums fanden sich die Mitglieder der Fleischer-Innung mit ihren Angehörigen, Ehrengästen, Gesellen, Lehrlingen usw. bei dem Innungsmitglied Fleischermeister und Gastwirt Emil Illert am 29. Okt. 1930 zusammen, um das Doppeljubiläum in schlichter Weise zu feiern. — Die Ablegung des Meisterstücks für das Handwerk der Fleischhauer erfolgte in früheren Zeiten unter besonderen äußerlichen Formalitäten. Die Feierlichkeiten erstreckten sich meistens auf 2 Tage. Der für die Ablegung der Prüfung bestimmte sogen. Meisterochse, mit Girlanden und Blumen, den Kopf mit einer Blumenkrone geschmückt, wurde unter Vorantritt der städtischen



Karl Gustav Kreutel.

Musikkapelle durch Gesellen oder Lehrlinge durch die Stadt geführt. Beim Umzug durch die Stadt wurden von den Einwohnern sogen. Angebinde (Geschenke) angehängt. Vor Beginn des Umzugs mußte der Stükmeister in Gegenwart von zwei Prüfungsmeistern und der gesamten Innung das Tier dreimal angreifen und schätzen. Die dritte Schätzung war für die Prüfung maßgebend. Dieser Vorgang spielte sich hierorts auf dem Marktplatz unter der Eiche ab. Während des Umzugs versammelten sich bereits die Innungsmitglieder in einer Gaststätte, wo es an Speisen und Trank nicht fehlte. Nach Beendigung des Umzugs erfolgte meistens eine photographische Aufnahme des Jungmeisters mit dem reichgeschmückten und beschenkten Meisterochsen und der Innungsmitglieder nebst Gesellen und Lehrlingen. Die beistehenden

Aufnahmen zeigen uns den Jubilar (siehe Porträt) in seinem jetzigen Alter und als Jungmeister. Die damalige Aufnahme geschah im Rathaushof. Die Personen auf dem unteren Bild von links nach rechts waren: Bernhard Bötz, Gotthold Gehlert, Friedrich Barth, Ernst Pegold, Woldegar Lohschmidt, Hermann Kraft, Gotthold Trommler, Obermeister, Richard Neubert, Karl Ficker, Ernst Trommler, Emil Mehnert, sämtliche Meister, davor Emil Heimbold, Lehrling, Richard Lohschmidt, Lehrling, Gustav Kreutel, Stükmeister, Max Lohschmidt, Geselle und Wilhelm Edert, Meister. Von sämtlichen Personen lebt nur noch der Jubilar. Am Nachmittag erfolgte die Schlachtung durch den Jungmeister, dem noch ein Mann als Beistand beigegeben war, unter den vorgeschriebenen Bedingungen. Damit war auch eine mündliche Prüfung verbunden. Nach der Schlachtung fand man sich wieder in einer Gaststätte zusammen und abends meistens im Rathausaal zum Tanz. Am nächsten Tag erfolgte vor versammelter Innung die schriftliche Prüfung. Waren die Prüfungen mit Erfolg abgelegt, so wurde dann der Jung-

Stükmeister bei offener Lade zum Meister des Fleischerhandwerks gesprochen. Durch Handschlag wurde dies von allen Anwesenden bekräftigt. Es wurde dann der Meisterbrief von der Innung ausgestellt und von dem anwesenden stadträtlichen Beisitzer mitunterzeichnet. Der Meisterbrief des Jubilars war anlässlich der Feier im Festzimmer ausgestellt und ist hierzu zu erwähnen, daß diese Urkunde von damals von dem Bruder des Meisters, dem Buchdruckermeister Bernhard Kreutel in Geyer angefertigt und außerdem von seinem Vater Gottlieb Kreutel als stadträtlicher Beisitzer unterschrieben worden ist. Herr Obermeister Hermann Hentschel handigte unter herzlichsten Glück- und Segenswünschen dem Jubilar die anlässlich des Doppeljubiläums von der Gewerbe- und Handelskammer Chemnitz besonders gefertigte Ehrenkunde aus.



Der Jungmeister mit dem reichgeschmückten und beschenkten Meisterochsen und die Innungsmitglieder nebst Gesellen und Lehrlingen.

Seitens der Ehrengäste schloß sich den Worten des Obermeisters Herr Bürgermeister Römer an, der den Ehren- und Freudentag des Senior der Fleischer-Innung besonders würdigte. Wenn auch der Jubilar das Fleischerhandwerk infolge früherer Übernahme der väterlichen Landwirtschaft nicht ununterbrochen ausgeübt hat, so habe er doch der Innung jederzeit die echte und rechte Treue gehalten und für das Fleischerhandwerk und die Belange der Innung ein lebhaftes Interesse befundet. Die langjährige Verwaltung des Schatzmeisteramts, das des Spewarts und seine immerwährende Hochhaltung und Beachtung der alten Sitten und Gebräuche des Innungswesens beweisen, mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit er an seinen Aemtern und der Innung hing. Oftmals habe der Jubilar in seiner Gegenwart bei offener Türe an die Neumeister und Gehilfen in gebührender Weise ermahnende Worte gerichtet und ihnen vor allen Dingen nahegelegt, durch Fleiß, Treue und Ehrlichkeit dem Handwerk Ehre zu machen. Es war daher eine Selbstverständlichkeit und nur zu begrüßen, daß die Fleischer-Innung trotz der Not der Zeit zu diesem Jubeltag mit ihrem Jubilar sich zusammengefunden habe und ihn in würdiger Weise begehe und damit dem Senior die verdiente Anerkennung und Dankbarkeit zum Ausdruck bringe. Herr Bürgermeister Römer beglückwünschte den Jubilar auch namens der Stadtgemeinde, da Herr Kreutel früher 16 Jahre als Stadtvertreter jederzeit erfolgreich tätig war und mit regem Interesse an der Entwicklung seiner Vaterstadt und dadurch auch an der der engeren und weiteren Heimat mitgewirkt hat.

Glückwünsche und Worte der Anerkennung zollten ferner noch dem Jubilar sein in Schwarzbach wohnender einziger Sohn, ferner Buchdruckereibesitzer Eugen Kreutel (Neffe) aus Geyer und Schmiedemeister Paul Weber aus Elsterlein. Der Jubilar dankte im Laufe des Abends in rührenden Worten den Rednern für die vielen ehrenden Worte der Anerkennung, Glückwünsche und die im reichem Maße eingegangenen Geschenke. Wie so oft, sprach er auch bei dieser Gelegenheit zu den Gefellen und Lehrlingen einige Worte der Treue für die Innungssache.

Der Jubiläumsabend nahm bei einem gut mundenden Mahl und Trunk, sowie musikalischer und gesanglicher Unterhaltung einen recht fröhlichen Verlauf und wird den Teilnehmern in steter Erinnerung bleiben.

Aus unserem Erzgebirge.

Eine Sage vom Schloß Greifenstein.

Erzählt von Paul Kühnel.

In der Nähe von Ehrenfriedersdorf und Thum liegen die Greifensteine. Die Geschichte erzählt, daß sie „zur Zeit der Sündflut“ entstanden sind. Jedoch berichten über diese Naturgestalten auch Sagen mystischen Inhalts, und so behandelt eine das verwunschene Schloß im Schoße des einen Greifensteines.

Vor 200 oder 300 Jahren lebte in Ehrenfriedersdorf ein armes Mädchen, das den sehnlichsten Wunsch hatte, reich zu werden. Traurig darüber, daß es ihm gar nicht gelingen wollte, Reichtum zu erlangen oder einen reichen Mann zu bekommen, ging es eines Tages durch den Wald nach den Greifensteinen zu. Im Walde begegnete ihm ein feiner Herr, so recht nach dem Geschmack des Mädchens, wie es sich ihn wünschte. Der Herr knüpfte mit dem Mädchen ein Gespräch an und begleitete es ein Stück des Weges. Dabei offenbarte es ihm, nach was es strebe und erzählte von seinem Wunsche nach Reichtum.

Der Herr antwortete darauf, wenn das Mädchen glaube, durch Reichtum glücklich zu werden, so solle es ihm folgen. Erleichterten und frohen Herzens folgte das Mädchen. Der Herr führte es hin zu dem einen Greifenstein. Eine große Eingangstür öffnete sich und durch einen Vorraum kam man ins Schloßgemach. Alle die bei derartigen sagenhaften Erzählungen in bezug auf die Schlösser erwähnten prunkhaften Innenausstattungen zeigten sich auch hier. So wird erzählt, daß helles Licht die Räume durchflutete, die Bewohner des Schlosses in kostbaren, goldbestickten Seidengewändern umherliefen, von den Wänden goldene Tapeten herabgingen und alle diese Einrich-

tungen auf das Mädchen wie ein märchenhafter Traum einwirkten. — Glücklich fühlte es sich hier.

In diesem Schloßgemach zeigten sich noch mehrere derartige feine Männer, die auf das Mädchen zugenommen und ihm die Hand zum Gruße boten. Einer unter ihnen richtete die konkrete Frage an das Mädchen: „Du willst gern reich werden?“ Das Mädchen bejahte diese Frage.

Ehe er jedoch dem Mädchen die Schatzkammern im Schloße mit den gehäuften Goldklumpen zeigte, machte er es auf die Gefahren aufmerksam, die Reichtum in sich birgt. Er gab ihm zu bedenken, daß auch Reichtum nicht alles Glück auf Erden mit sich bringe. Wie viele hätten sich da schon getäuscht. Dauernde Gesundheit sei ein größerer Reichtum als alles Geld auf Erden. Auch in bezug auf Liebe und Schönheit vermöge Goldreichtum nicht immer glückliche Menschen zu schaffen. Manche schöne Mädchengestalt sei fittlich geknickt worden durch — Gold, und mancher sonst gute, sozial denkende Mensch sei zum Verächter seiner Mitmenschen geworden durch — Gold.

Darauf zeigte der Herr dem Mädchen die Goldschatzkammern und forderte es auf, sich soviel zu nehmen, wie es wolle. — Aber das Mädchen wandte zurück; es konnte sich bei der Wahl zwischen Reichtum und Armut nun nicht entschließen. Die zu ihm gesprochenen Worte bewegten noch sein Inneres.

Da gab der Herr dem Mädchen den guten Rat, daß es heute nach Hause gehen sollte, und wenn es weiterhin Begehren nach Reichtum habe, so könne es jederzeit Gold holen. Der Eingang stünde immer offen.

Er führte das Mädchen zurück in den Vorraum des Schlosses, wo der Mann verweilte, den es im Walde getroffen hatte. Derselbe ging mit ihm zurück bis zu der Stelle, wo er ihm begegnet war und verschwand dort plötzlich. Als das Mädchen allein war, ging es noch einmal zurück zu dem einen Greifenstein, um zu sehen, ob der Eingang vorhanden sei. Aber er war verschwunden. So viel das Mädchen auch suchte, nirgends war mehr eine Spur davon zu sehen. — Auch ist im Laufe der Jahrhunderte kein Eingang wieder sichtbar geworden. — „Das sei das Sonderbare an der Geschichte“, so schließt die Sage, wie ja alle unsere Sagen überhaupt von sonderbaren Ratseln berichten, die man auch danach bewerten muß.

Moochin Feierabend



Der ahgeführte Schnorkengust.

In erzgebirgischer Mundart. Von P. Silbermann.

Jech sog's sei immer wieder: er war su e verfligter Schnorkengust, der schiene Fattschinkengulius, mein gutester Freind! Wenn er nār den annern su e weng zen besten hom kunn, daß se sich bei gelicktem Streich über'n harmache un ne Gulius auffchnalle wollten: da huppet sei gelanprig Herz! Ober bodarbei hat er faa Mien' net verzug'n, jeddern er tat su gottsgammerlich uschuldig wie de Adams-Eva in Baamgartl gegne Herrgott, wie er se freget, ob se dāh was wissen tāt vu den roogemaufeten rutbäcketen Aeppeln. Er hot sei mannichs ahgericht', was sei frannetschwarzes Gewissen wie mit grußen Eifengewichtle belasten tut. Jech waß lang nimmer allis, fah drim aa nār brenge, was mei Behernkastl wie Schaum auf der Saaf noch ubenauffchwimme läßt.

's war in Krieg. De Polizeier stocherten e mannichsmol darham bei ne Zeiten in Kaller oder finstwu rim, daß se nett en Ardepl oder e Mehlatom ze viel in ihre frassede Gusch stoppen

täten oder aa e Kohlesteb'l übers Moß hinaus nei in Ufen rameln wür'n. Da war nu der Fijlieb vu der Bernbaamwieß der wuhnet auf ne Hausbud'n allaa, was einglich zwee Wuhningen ausmachet. Dessertweng gehärt'n ihm aa de beeden schennsten Aert'l links un rechts bei der Hausrepp, wu der reichste Mah un der ärmste geden Tag ihr ohsehendes Geschäft befummeln tue. Weil ober der Fijlieb un aa sei Fraa un senne Kinner mit gan setten viernamme Plag auskumme konnten, hoten se das annere Freifaburett aus frei'n Stück'n mit Mehl, Körnern, Zucker, mit Rauchkammerflaasch, un was waasch iech noch für settes, gutes Zeug, dadarmit ausstaffieret — esu wär'ich, sahete zewengst der Schnorkengust. Un su wär'n mar bei senner erschten Schnork ahgelangt!

Was machet aanes Togs unner Guliis? Er sehet e Schreiber auf, luhß das vu e Tipptippweibsbild noochmal'n, un de Unnerschrift mußte su klinge, als wenn das Papierle vu der Amtshauptmannschaft nausgaam wur'n sei an de Adress' vu ne Fijlieb. Der, das huchwichtige Beschreibsel laasend, laaseweis sich v'rfärbend un ze senner Fraa sohngd: „Du, Bett, mar müße uns beeile un unner linketes Hamsterstieb'l in Ründigung namme! De Polizei will sei Hausfuchung bei uns verohstalt'n!“ De Bett stuhß en Schreieris aus, ober der Fijlieb kloppet ihr auf der Gusch un maanet: „Halt sei bluß dei Maul, sinst sei mar auf der Stell' geliefert!“ — Paar Wangblicke später sah mer ne Fijlieb un sei teire Alte allerhand verdächt'ge Säd' auf ne Taub'nischlog schlaaf'n. Un der Schweiß troffet den beeden ro wie su e Bachel — iech waß nu net, ob meh vu der Abstrengung oder vu der Angst. Un wie se fertig war'n un faa Polizeimah sich derweil'n eigestell't gehot hat, da saht der Fijlieb gewichtig: „Nu selle se bluß kumme, die neimalneingescheiten Winkelgucker! Uns könne se doch net eisaaf'n, da sei mar viel ze pfiffig d'rzu!“ — Bluß wunnert sich der Fijlieb, daß er vu sen Gevattern un annern hottig drauf immer emohl ahgeulket wuret: „He, Fijlieb, könne mar net bei dir emohl Mahlfleisch mit Reicherflaasch einamme?“ Daß dad'rhinne der Schnorkengust sticket, das ging ne Fijlieb bal wie e Saafenfieder auf, weil er nämlich merket, daß faa Wohlfahrtspolizei sen gereimten Unnerstand durchsuchet.

Wie der Schnorkengust weiter e annermohl 's ganze Dorf ahfuhret, das is wohl sei ärgstes Stück! Draußen vor ne Dörf'l liegt der Waldfestbarg. Dort wur'n vu den Staabrechern für de Siedlungsheiser, die was bal ze baue abgefange werden sollten, schu lang grußmachtige Quaderstaa lusgehaue. De Staabatalger schaffeten tüchtig, un de Arwit gung nar su feder. De Dorfleit' gudeken de Woch' e paarmol nei ins Worschtblatt', ob net drinnestiehe wellt, daß de Siedling bal in Ahgriff genommen wür'. Ober nicht konnten se vu der Sach' in der Zeitung finden. Aanes schienen Togs gedoch traueken se ihren Wang'n kaum, als das Blatt'l d'rzhleit: de Staabrecher wäre bei ihrer Arwit su vu uhgefähr auf 'ne Wasseroder gestußen; die speie, net ze halten sei's, weiter nicht wie 's schänkste Radiumwasser; mar wür' wohl bal die Wasserqual mit en Bratterzeinkle eifassen un e Radiumbad baue; noocherts wür' es net lang dauern, un das Dörf'l könnt's erschte Radiumbad der ganzen Walt sei; de Leit sellten nar kumme un sich setts Bunnerwasser hul'n, so lang 's noch net ze spät d'rzu sei. Esu hot's in Blatt'l drinnegestanden.

Am annern Tog, in der Herrgottsfrüh schu, war bal das ganze Dörf'l auf de Baane: e wahre Völkerwanderung fung hinner nooch den Waldfestbarg lus. De Leite war'n wie halb tott'g: mit grußen Staakrügen, mit Namern un sogar mit Biertonne walzeten se hie. Kaans wollt verseime, vu den Wasser, was ganz anneres Geplätschrig war wie das, was mar darham vu der Pflumpf weghuleit, um das eizetrog'n. Ben Schnorkengust sen Haus mußten se alle miteinander vurbei. Der hot sich bei sen Fanster hinnern Vurhang aufpostiert gehot un sich aans in sen dracktn Schneizbart gefeigt, weil de Leit su olber war'n.

Do laßt'n nar feige, mar feig'n igt aa über ihn! Daß der Schnorkengust aa emol so orndlich auf ne Rollmops geloden wer'n müßt, das stand sei fest. Senne dicksten Freinde hatten

schu lang drüber noochsimpeliet, wie se den Schnorkengust was Grußmachtig's ahhänge könneten. Un das klappet drauf bal meh als schie! Der Gust war naamlisch amol vu der Plog des Togs ganz zerschlagen hamkumme. Saumüd' is er gewase, weil er den Ohmd zewier bis spät in d'r Nacht nei gesumpft gehot hat. Zen Kar noch hat er gemaanet, wie se ze Mittig ausenangergange sei: „Su, igt werd a wenig fir gegass'n un nooch wer' ich schloß'n, was es Zeig nar hält!“ Ha, 'gass'n war wärllich fir, ober zu den Schloß des Gerachten sollt es net kumme! Der Gust wur', Kreizbombenelement, auf amol ahtelephonieret. Sei Freind in Nachbardörf'l, der was de Saukoppstakass' fuhret, verlangte ne Gust uverweilet in net aufschiebbarer Sach' zu sich nüber. Der Gust schimpfet, das müßt aa gerode heite sei, wu er su seine Knochen bal net d'rheben könnit, un sei Fraa, die ne Gust an Nachmittig zen Kinnerwarten ahspanne wollt, weil se ganz nutwendig nei in dr Stadt giehe sich viergenomme gehot hat, die zetert: der Gust müßt aa bei geden Quarz drbei sei, es sei gar nimmer schie. Ober es hult allis nischit — der Gust konnt als Ehrenmah net annersch und machet sich auf de Baa. Un weil sei Fraa an Biermittig senne Schafftschuh' gerode zen Schuster nübergaam gehot hat, müßt der Gust senne Füß mit setten niedrigen Maadschuh bestücken. Er machet gelei übern Barg nüber, Zeit zu d'rpar'n.

Der Wag gung durch de Falder hie. Gottsgammerlich gerehnt hot es den Tog zewier gehot. Der Gust tratschet in den Drack nei, un immer wetter nei, un am End' bracht er de Baa sei net meh orndlich raus. Er fluchet — ober annersch wur'ich dessertweng net. Uf aamol hot er überhaut kenn Schuh meh dra an Fuß. E Uhgeliß kimmt gedoch mercht net allaa! Wie der Gust das annere Baa aus d'n Schlomm rausbatalg'n tut, sieht er de Bescherung: aa der annere Schuh klapt fest in den Schlammfelle drinne. Da is der Gust fuchsteifelswild wur'n, hot mit ne Pfuten sei ganzes Halbaeschüh'g rausgeraast un is sei in Strümmen wettergewot'n. Es kimmt gedoch noch schiener! Wie der Gust drauf in Nachbardörf'l bei sen Freind stieht, tut der ganz verwunnert un maanet: Er wußt vu nischit net, der Gust müßt labendig getreimet hoom, bei su en Saumag hält er ne net rüberbestellt. Do hat der Gust zerplak'n wolle, un am End wär er 'sch aa, wenn ihn sei Freind net gelei en Wasseramer, der was faa Ruden net hot, fir übern Kopp rei gestülpt un ihn esu rundimmedim eigesakt hält. — Auf ne Hamweg, den der Gust numehro viersichtiaerweil' untenrim machet un net wieder übern Barg hie, werd ihn doch aaner, der vu der Sach was gewußt hot, in de Quer kumme. Der kunnt sich bal ne Bauch net halten vur Lachen, wie der Gust auf de Frog hie, wu er däh hartkumme tät, soget: Vu ne Bäck, er hält paar neibackene Sammeln gehuleit. Un an annern Tog hat es der Gust in senner Arbeitsbud' vor biss'ger Stichelei bal net aushalt'n könne. Den Reifall zuegaam hot er gedoch erscht e ganzes Gahr drauf, un — Schnorken baut er d'rweg'n immer wieder.

De Ähnlichkät.

(Aus „Für de lange Ohmd“, von Max Benz, Erzgebirgs-Verlag Graßersche Buchhandlung (H. König), Annaberg i. Erzgeb.)

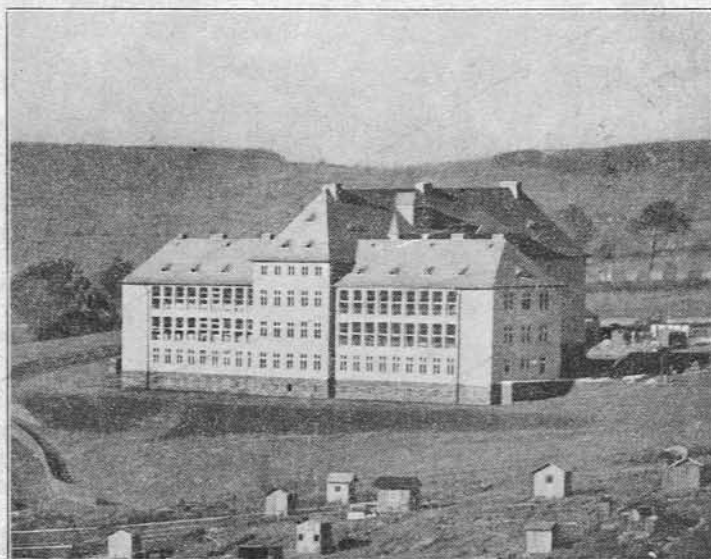
In unern Haus wuhnet emol e Witfraa. Die hatt zwä Maadle un en Gung. Die Maad warn schie aus de besten Gahr naus; un hatten se net schie gefah, wie se noch gung warn, do warsch mit de Gahr immer schlimmer wurn. Der Gung dergegn war e flotts Berschel, mer sogn nar zu garn aa. Do kimmt emol de Butenfraa aus C. hie un hoot emos ozegabn. Wie's nu esu Mode war, werd se mit nei in der Ruch genommen un friegete e Schalle Kaffee. Doderbei friegete se alle drei Kinner ze sahe. Se trant ihr Schalle Kaffee aus, dann saht se zor Mutter: „Nä esuwos, über darer Ähnlichkät! Die Maadle sahne ganz wie Sie! Dar schiene Gung is wuhl nooch sen saling Votter geroten?“



Bilder aus der Heimat.

Das Bezirkskrankenhaus in Annaberg.

Am 18. November wird das am Weichbilde Annabergs errichtete, dieser Tage eingeweihte Bezirkskrankenhaus seiner Bestimmung übergeben; damit werden die Arbeiten in ihm an der leidenden Menschheit aufgenommen werden. In einem eingehenden Rundgang hat die „D. Z.“ die vorbildlichen Einrichtungen des Hauses, seinen Bau zc. bereits geschildert und ausführlich auch über die am 11. November vollzogene Weihe berichtet. Anlässlich derselben fand eine Besichtigung durch die geladenen offiziellen Vertreter statt, die allgemeine Bewunderung des Geschaffenen einmütig erregte. Überall, beginnend von den Räumlichkeiten im Keller, ging es mit den dortigen Laboratorien, den Vorrats- und Heizungsanlagen, dem Sezier- und Leichenaufbewahrungsraum zc., bis hinauf dann zum Sockelgeschoss mit den den Küchen und Wirtschaftsräumen, mit der Wäscherei, den Behandlungsräumlichkeiten, den Bädern usw. usw. erregte alles helle Begeisterung. Dann im Erdgeschoss die prächtig angelegten Krankensäle mit ihren hervorragenden Einrichtungen je-



Das neue Bezirkskrankenhaus in Annaberg.

licher Art, das Untersuchungszimmer, die Tagesräume, das Behandlungszimmer, die Wohnräume der Ärzte und Schwestern, die Teeküche usw. usw. All das erweckte weit und breit große Freude und Achtung. Erstaunt wanderte man ferner dann im ersten u. zweiten Obergeschoss, durch weitere Krankensäle, durch einzelne Krankenzimmer zu den Operationsräumen, zum Röntgenarchiv und Röntgenzimmer, um selbst im Dachgeschoss in den Schwesterzimmern, den Entlüftungsschächten usw. immer wieder zu erkennen, wie organisch hier alles aneinandergereiht ist, wie man an alles gedacht und wie jeder Kranke hier zeitgemäß und beruhigend nach jeder Richtung hin behandelt wird. Wie verhältnismäßig schnell ist all das unter kundiger Leitung entstanden und wie dürfen nun Ärzte und Kranke zuversichtlich, an der Hand der neuesten Hilfsmittel, die hier geschaffen wurden, ans Werk gehen oder sich betreuen lassen. Mit Recht hat man auch die Licht- und Luftfrage hier bei allem mit in den Vordergrund gestellt.

* * *

80 Jahre Kirchschulgebäude in Neudorf.

Wie in der Tageszeitung unseres Verlages bereits mitgeteilt, kann das Kirchschulgebäude in Neudorf auf ein 80jähriges Bestehen zurückblicken; ein Ereignis, aus dessen Anlaß Herr Oberlehrer Kantor Vogel eine schlichte Gedächtnisfeier während des Unterrichtes veranstaltete; abends fand Illumination des Hauses statt. Die Kirchschule ist in der Mitte des Dorfes, an der verkehrsreichen Crottendorfer Straße, gelegen, im Schatten des ehrwürdigen Kirchturmes. Manche Gebrechen machen sich an ihr bemerkbar. Trotzdem werden aber, da an einen Schulneubau nicht zu denken ist, noch viele Jahre Schulkinder hier ein- und ausgehen. Im Schulzimmer des Kantors stehen noch Bänke, auf denen die ältesten Einwohner Neudorfs gegessen haben. Man kann sich denken, daß diese Sitzgelegenheiten altersschwach geworden sind. Der schlechte Zustand des ersten Schulgebäudes und das Anwachsen der Kinderzahl machten den Bau der jetzigen Kirchschule 1850 nötig. Das erste Gebäude war 1629 für 153 Taler und 9 Pfennige erbaut worden, zur Zeit des Schulmeisters David Beyer (1624 bis 1640). Frühere Schulmeister dürften in Privatstuben unterrichtet haben. Die erste Schule stand am gleichen Ort wie die jetzige. Die Schulstube enthielt 18 Bänke, 36 Tintenfüßer und ein Stehpult, dazu einen Lehnstuhl nebst Tisch und Ofen. 1850 gingen



Das Kirchschulgebäude in Neudorf.

hier 153 Knaben in 3 Klassen, 187 Mädchen wurden im jetzigen Sattler Reihig-Haus unterrichtet. Im März des gleichen Jahres wurde der alte Schulbau niedrigerissen und der Neubau alsbald begonnen. Am 11. Juli wurde das neue Schulgebäude gehoben. Dabei sang die Schulkinder, von dem Pfarrer wurde auf dem Dache eine Rede gehalten, Gottes Schutz zur Vollendung des Gebäudes erbeten und den beiden Meistern Schiefer und Horn aus Annaberg der Dank für den schönen Bau ausgesprochen. Am 6. November wurde die neue Schule übernommen und eingeweiht. Das war ein wichtiger und feierlicher Tag für die ganze Gemeinde. Als Ehrengäste waren anwesend der Herr Ephorus Dr. Schumann aus Annaberg und Herr Justitiar Fiedler aus Oberwiesenthal. Ein Festzug, an welchem sich vor allem sämtliche Schulkinder unter Führung ihrer Lehrer Kantor Türke und Hartenstein beteiligten, bewegte sich unter Glockengeläute vom Bachmannschen Gasthofe aus nach der Kirche. Nach beendigtem Festgottesdienste, in welchem Herr Dr. Schumann die Festpredigt gehalten hatte, zog man in das neue Schulhaus, welches nach einer Rede des Orts Pfarrers Dillner an die versammelten Kinder eingeweiht wurde. Der Anschlag für das Gebäude betrug 3900 Taler, dafür hatten die Meister Horn und Schiefer das Gebäude auszuführen übernommen.



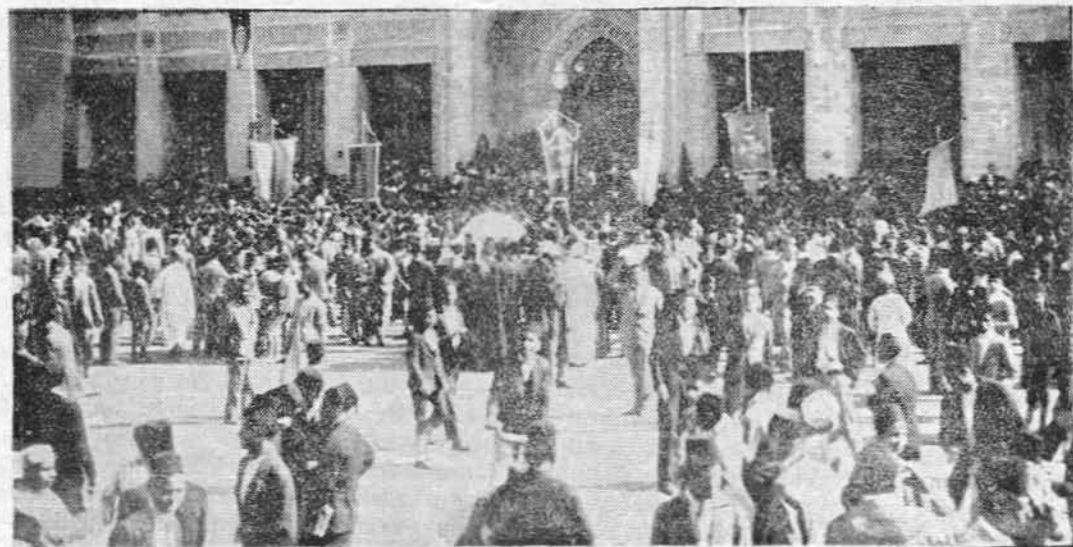
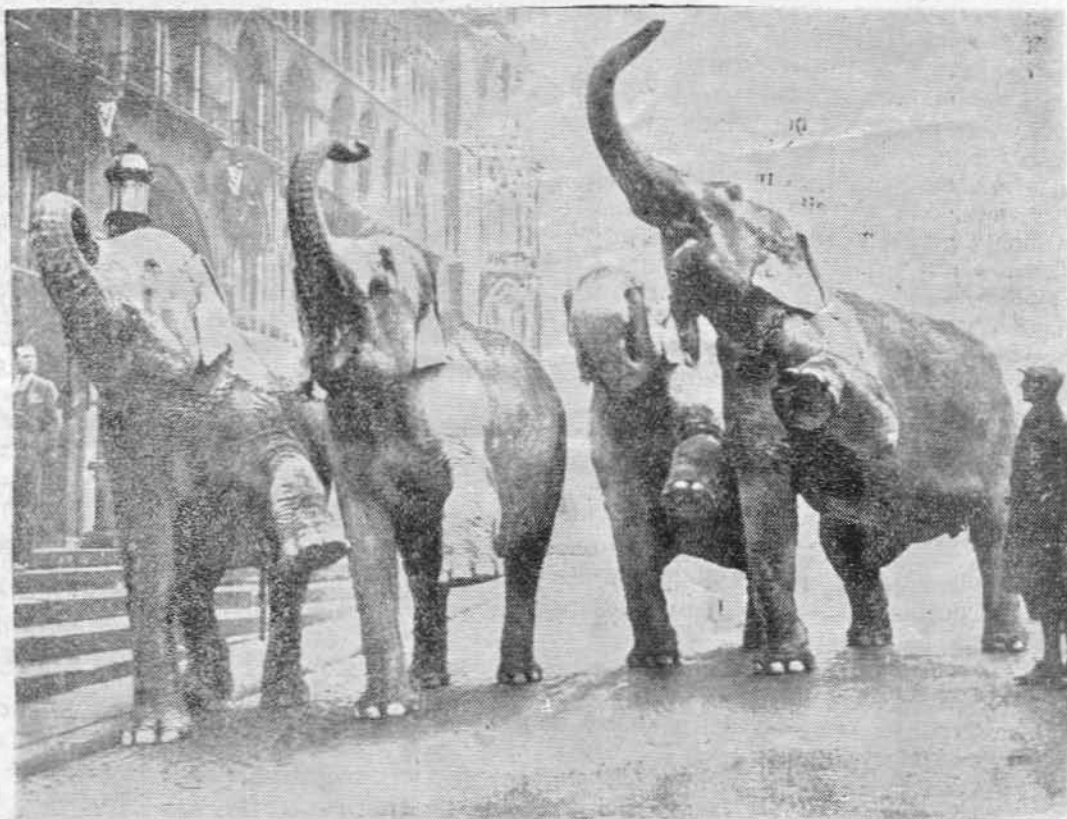
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 47. — Sonntag, den 16. November 1930.

Bilder aus aller Welt.

Wilde Elefanten in den Straßen Londons.

Aus Anlaß der Amtsübernahme durch den neuen Londoner Oberbürgermeister wurde in London ein großer Umzug veranstaltet, der, im Zeichen der britischen Weltreichs-idee stehend, auch eine Elefantengruppe mit sich führte. Durch eine rot angestrichene Löwenfigur wurden jedoch die Dichthäuter scheu und gingen unter lautem Trompeten gegen ihren vermeintlichen Feind los. Es entstand ein riesiges Durcheinander, in dem etwa 50 Personen meist leicht verletzt wurden. Das nebenstehende Bild zeigt die Elefantengruppe des Festzuges.



Studenten-Unruhen in Kairo.

In der ägyptischen Hauptstadt gewinnt die nationalistische Bewegung von Tag zu Tag an Schärfe. Das nebenstehende Bild zeigt die Zusammenrottung nationalistischer Studenten vor der Kunstakademie, die in Brand gesetzt werden sollte.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von Ed. Milan.

(43. Fortsetzung.)

„Na, meinethalben; aber zum Tollwerden ist's. Ein Hofsäger bei einem Raubschützen Vesperbrot genießen!... Da kann man ja, Gott straf mich, sein Viertel in Torgau (damals Irrenanstalt) spielen und ist nicht halb so närrisch, wie ich zu werden alle Anlage habe.“

Beide gingen miteinander, Stülpner hart an der rechten Seite des Hofsägers, der kein Wort mehr sagte, vielleicht aber im Stillen hoffte, daß jemand von der Streife ihnen begegnen und Stülpners Reue seinen Auszahl erhalten würde; aber damit war es nichts. Der Raubschütz führte ihn ganz unbetretene Pfade durch's Gebüsch und endlich blieb er stehen und sagte: „Jetzt muß ich dem Herrn Hofsäger die Augen verbinden, denn ich bin nicht so dumm, um die Umgebung meiner Försterei selbst zu verraten.“

„Auch das noch? Da schlag der Teufel drein! Das ist heute ein wahrhafter Schandtag für mich,“ grollte der alte Herr. — „Hab's nie begreifen können, daß die hohe Obrigkeit den Spott auf die Jägerei duldet, daß man Pfeifenköpfe, auf welche man Hasen und Füchse auf den Sarg eines Jägers mit dem Motto: „Ihm ist wohl und uns ist besser“ gemalt sieht, verkaufen darf, jetzt sage ich nichts mehr darüber... mir geht's noch zehnmal schlechter, ich bin nicht mehr Hofsäger, sondern Hansnarr.“

Stülpner legte ihm ein Tuch um die Augen und nach einer Viertelftunde, in welcher er ihn öfter im Kreise umher und verschiedene Male im Zickzack geführt hatte, um seine Aufmerksamkeit zu verwirren, nahm er ihm endlich das Tuch ab. Der alte Herr stand in einer mit Moos vollkommen austapezierten Hütte, in die vom Eingang her Licht fiel. „Haben Sie die Güte, sich niederzusetzen, Herr Hofsäger. Ich freue mich, Sie bewirten zu können.“

Torges war wie versteinert. Es dauerte keine Minute, daß Stülpner geräucherte Hirschzunge, Schinken, eine Flasche Rummel und Brot vorsetzte und seinen Gast zum Essen und Trinken einlud, der die Sprache ganz verloren zu haben schien und der Einladung entsprechend aß und trank. Der alte Weidmann schlug eine gute Klinge trotz dem riesengroßen Merger, den er bei sich hatte.

Indes die verschiedenen Rummel, die er hinunterschluckte, brachen endlich dem gefesselten Worte bei ihm Bahn und er sagte: „Kerl, das muß ich ihm nachsagen, so gut wie bei Ihm hat mir's lange nicht geschmeckt, obwohl ich, Gott straf mich, einen schändlichen Merger im Leibe habe.“

„Hol' der Fuchs den Merger, Herr Hofsäger... leben und leben lassen, das ist meine Losung. Stoßen Sie darauf mit an.“

Torges begann sich eine Weile, dann sagte er: „Na, auch das Unter den Wölfen muß man heulen. Jetzt bin ich einmal bei einem Wolfe und heule mit.“

Stülpner lachte herzlich, die Wirkung des Rummels sprach schon zu sichtbar aus dem alten Herrn und unter dieser Wirkung verschwand allmählich das rauhe, harte Wesen des alten Weidmannes, er wurde sogar herzlich und Stülpner mußte ihm erzählen, auf welche Art er eigentlich zur Ausübung des Raubschützen-Gewerbes gekommen sei, und als dieser mit der Erzählung fertig war, rief der Alte giftig: „Sollte man denn glauben, daß durch einen solchen neunmal vom Galgen gesfallenen Federfuchser wie diesen Gerichtshalter Bösewicht, oder wie der Hundsfott heißt, ein rechtschaffenes Jägerkind auf solchen Abweg kommen kann! Gott straf mich, den Hallunken sollte man an den Beinen aufhängen.“

Als die frugale Tafel vorüber war, sagte Stülpner: „Herr Hofsäger urteilen Sie künftig nicht so hart vom Stülpner, der Schlimmste bin ich noch nicht, und weiß es Gott, wenn mir Straflosigkeit zugesichert würde und ich irgendwo eine

Stelle angewiesen bekäme, daß ich meine alte, gute Mutter ernähren könnte, ich würde ein Kerl, dem niemand eine Nachlässigkeit in Dienste vorwerfen sollte. Jetzt erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das Tuch wieder um die Augen binde, es ist um Ihrer selbst willen, damit Sie, aufgefordert zum Verrat an meinem Versteck, mit gutem Gewissen sagen können, Sie wissen es nicht.“

„Na, freilich... 's sollte mir leid um Ihn sein“, sagte Torges... „Er scheint mir ein ganz rechtschaffener Kerl, treibe Er's Wildern nur nicht gar zu sehr im großen Stile, sonst“...

Stülpner bat ihn um sein Taschentuch, und band ihm dies um. Der alte Herr war etwas schwerfällig geworden, nach einem fast halbstündigem Gange sagte Stülpner zu ihm: „Adieu, Herr Hofsäger... gutes Andenken an mich.“ Ehe der Begrüßte das Tuch von den Augen wegkriegen konnte, war Stülpner auch schon im Dickicht verschwunden. Der Rummel hatte im Verein mit dem vor die Augen gebundenen Tuche, den alten Weidmann etwas konfus gemacht, so daß er, nachdem auch er noch ein Stück Weges gegangen war, sich ermattet niederlegte, und nach ein paar Stunden von den Jägern schlafend gefunden wurde. — Ueber dies Abenteuer verlautete unter dem Volke nur eine ganz unbestimmte Sage, die Jäger aber kannten die Historie dieses Besuches des Herrn Hofsägers beim Raubschützen Stülpner genau, hüteten sich jedoch, sie bekannt werden zu lassen.

Wenn der Stülpner auf diese Weise den Leuten Stoff zur Unterhaltung gab, so gab er sie ihnen noch auf eine andere Weise, welche ihn bei alt und jung noch mehr beliebt, einer Klasse von Menschen jedoch sehr furchtbar machte. Von Böhmen war eine Menge schlechten Gefindels nach Sachsen herübergekommen, um hier ihr niederträchtiges Gewerbe des Straßenraubes und gelegentlichen Mordes zu treiben. Einige solcher Heldentaten waren geschehen, und die Bewohner der Gegend um Marienberg befanden sich in größter Angst. Da warf sich Stülpner zur Straßenpolizei auf, und die Art und Weise, wie er diesem selbst gewählten Posten vorstand, machte ihn zum Schutzgeist der ganzen Gegend.

Er und seine Gefellen, unter denen sich seine alten guten Freunde Herzog und Dohauer befanden, paßten der schlechten Brut auf den Dienst und hatten mehrere Zusammentreffen mit ihnen, welche sehr unheilvoll für die Schufte ausfielen. „Ach, ist es nicht närrisch, daß wir, die von den Behörden selbst als vogelfrei proklamiert und Du, auf dessen Kopf sie einen Preis gesetzt haben, noch dafür sorgen, daß es auf den Straßen fein manierlich zugehe!“ rief Dohauer, und Herzog sagte beiführend:

„'s dankt's uns kein Teufel. Wir sind Narren, daß wir uns mit den Lumpenhunden herumhauen. Wofür denn? Wird einer von uns eingefangen, fragen die Behörden den Henker nach, ob wir für sie etwas getan, was doch eigentlich nur ihre Sache allein ist. Unser Terrain ist der Wald... laß doch andere auf der Straße wirtschaften wie sie wollen. Was geht's uns an?“

„Das geht uns an,“ entgegnete Stülpner mit ruhiger Entschiedenheit. „Aus dreierlei Ursachen müssen wir gegen diese Schufte einschreiten. Erstens ist jeder rechtschaffene Mann verbunden, solchem Unwesen mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln zu steuern; zweitens will ich nicht, daß solche niederträchtige Taten auf unsere Rechnung kommen, und sie würden es, treten wir nicht dagegen auf. Wir sind Raubschützen, und keine Straßenräuber. Die Behörden müssen durch uns selbst zu der Erkenntnis gebracht werden, daß man in seinem Tun in einer Beziehung nicht mit den Befehlen des Staates im Einklang stehen und doch in allen anderen ein ehrlicher, rechtschaffener Mann sein kann. Man muß uns achten, einen Unter-

chied zwischen uns freien Männern und schlechtem, für den Galgen reifem Gefindel machen lernen. Und drittens muß unser eigenes Gewissen uns sagen können: wir haben brav gehandelt, Nebenmenschen in der Not beigeftanden. Und so wahr mir der allmächtige Gott helfe, so will ich handeln Zeit meines Lebens! Selbst achten muß ich mich können. Gefällt Euch das nicht, nun denn, ich halte Euch nicht, tut wie Ihr wollt; so Ihr mit mir seid und ich unser Geschäft führe, so lange werde ich darauf achten, daß keiner von Euch ein Freund von Straßenräubern ist. Meine Ehre soll nicht den Schandfleck solcher Taten tragen."

Stülpner war, wie seine Gefellen wußten, kein Mann, mit dem sich spaßen ließ, und daher geschah keine Erwähnung dieser Angelegenheit wieder unter ihnen, sie liebten ihn als einen treuen, braven Kameraden, und achteten in ihm zugleich den mutigen, keine Gefahr scheuenden Führer. Daß er den Wege-lagerern den Krieg auf Tod und Leben erklärt hatte, ward bald durch seine Taten ruckbar. Man wußte allerlei Geschichten davon zu erzählen.

Eines Tages ... es war Jahrmart in Marienberg gewesen ... ging eine Zittauer Leinwandfrau mutterseelenallein, mit einigen Bündeln ihrer Verkaufsware beladen, auf der Straße nach dem Brand zu. Der Abend war im Anzuge und die Frau, welche guten Markt gehabt und gegen 300 Taler in der Tasche hatte, eilte, was sie konnte, um vorm Dunkelwerden in ein Wirtshaus zu kommen; aber ehe sie dies Ziel erreichte, sah sie sich in einem kleinen Busche von ein paar Räubern umringt, wurde niedergeworfen und einer der Buschflepper war eben im Begriff sie zu erwürgen. In diesem verhängnisvollen Moment fühlte er plötzlich das scharfe Gebiß eines großen Hundes in seinem Nacken. Ein gleiches Schicksal hatte sein Raubgenosse, ein gewaltiger Bullenbeißer hoßte ihm auf dem Rücken und unweit von ihnen erscholl eine kräftige Männerstimme:

"Das ist euer letztes Stück Arbeit, ihr gottverdammten Kanailen ... ihr sollt den Stülpner kennen lernen!"

Mit diesen Worten trat der Sprechende hervor und half der Frau auf, der er, nachdem sie sich von dem Todeschreck erholt hatte, befahl, ihre Pakete wieder aufzuladen. "Ach, du liebes Herrgottel, ich will Ihm ja gern meine Barschaft geben, lasse Er mir nur das Leben, denke Er nur, ich bin Mutter von fünf Kindern ... ach Gott, ach Gott, habe Er Erbarmen mit einer armen Jahrmartsfrau!"

"Ich bin kein Räuber, nur Raubschütz und nebenbei aller Schufte Todfeind, sorge Sie weder für Ihr Leben, noch für Ihr Geld."

"Er sagte ja, Er sei der Stülpner," entgegnete die Frau fleinsaut.

"Eben weil ich's bin, stehe ich Ihr, wie jedem von diesem Raubgesindel Angefallenen bei," war seine Antwort. "Sage Sie den Leuten, die den Stülpner als einen schlechten Menschen ausschreien, das sei er nicht. Wälder und Wild wären seine Sache, aber nie eine schlechte Tat gegen des Nebenmenschen Hab' und Gut oder gar Leben." — Den Hunden rief er zu: "Laß ab, Nero! ... laß ab, Castor!" worauf die Tiere ihre Beute sogleich losließen. "Und ihr zwei Kanailen marschieret, sechs Schritt auseinander, voran in's nächste Dorf ... dort hat der Richter ein prächtiges Unterkommen für solche Schufte ... vorwärts und keinen Schritt rechts oder links, sonst seid ihr für die Rache. Aufgepaßt, Nero ... Castor!"

Ein Wink Stülpners und die Tiere schritten hart hinter den beiden Straßenräubern einher, auf jede Bewegung derselben achtend. Es hätte nur eines Pfiffes von Stülpner bedurft, um sie aufs neue zu unwillkommenen Anhängern für die vor ihnen hergehenden Halunken zu machen. So kam der Raubschützenhauptmann in's Dorf, wo er dem Richter desselben die schlechten Kerle zur Obhut übergab, um sie nach erfolgtem Bericht an die Behörden von Marienberg einzuliefern. Die Leinwandfrau wollte in ihrer Dankbarkeit Stülpner die Hände küssen, das duldete er aber nicht und sagte lachend: "Na, jetzt wißt Ihr doch aus eigener Erfahrung, daß der Stülpner kein Räuber ist, wer Euch dergleichen Schleiches von

ihm vorschwären will, den nennt in's Gesicht einen Ber-leumder und Ehrenschränder. Gott befohlen!"

Natürlich sprachen sich solche Taten bald aus, und die Leute sagten laut, wenn der Stülpner-Karl nicht wäre, würde das Gefindel die Straßen bald so unsicher gemacht haben, daß kein Mensch mehr sich darauf setzen lassen dürfte, denn die Behörden brächten die Galgenbrut nicht so gründlich zu Rande, als er. Und das war vollkommen wahr, die Behörden hatten alle Ursache mit seiner freiwilligen Polizeiverwaltung der Straßen sehr zufrieden zu sein, besonders als er der Postverwaltung eine bedeutende Geldsumme durch seinen Mut erhielt.

Auf einer Streife durch die Forstung kam er, von Herzog begleitet, gerade in dem Moment an der Heinebank an, als fünf Räuber den Postwagen auszurauben im Begriffe waren, der Postillon lag bereits, vom Bod' heruntergerissen, am Boden und einige Augenblicke später wäre sein Leben verloren gewesen. Da krachten ein paar Schüsse, zwei der Schurken wohlgetroffen in die dicken Beine, knickten zusammen, Stülpners Hunde vollendeten das übrige. Nur einem der Gauner gelang es, zu entkommen, die andern konnten teils wegen der Verwundungen, teils wegen der Hunde nicht vom Platze. Herzog mußte schnell in's nächste Dorf, um Leute herbeizuholen, welche das Gefindel festnahmen. Dann begleitete Stülpner den Postwagen bis an die ersten Häuser Marienbergs, nahm von dem Postillon, der ihn seinen Lebensretter nannte, Abschied, und befahl ihm, alles getreulich zu erzählen. Durch Stülpners Dazwischenkunft war ein auf dem Postwagen befindliches Faß mit Geld, von dem die Räuber Rundschaft hatten, gerettet worden.

Aber auch einen Spaß hatte Stülpner für sich. Der Winter hatte prächtige Schlittenbahn gebracht, der Schnee, welcher viele Tage unablässig hintereinander gefallen war, bildete eine ziemlich feste Decke und die darauf folgende Kälte machte sie fest. Eines Nachmittags raste ein Schlitten von zwei raschen Pferden gezogen, die Straße durch den Forst. Stülpner trat eben, ohne wie gewöhnlich von seinen Hunden begleitet zu sein, unter den von Schnee schwer belasteten Bäumen hervor, als er auf der Straße unfern von sich eines der Pferde stürzen sah. Er eilte hin.

Der Kutscher zitterte an allen Gliedern und blickte sich scheu um. Drinnen im Schlitten saß ein Herr bis über die Ohren hinauf in einen Pelz gehüllt und litt an demselben Angstfieber wie sein Rosselenker, der die Besinnung so ziemlich verloren hatte. "Ach, Herr Förster, Herr Förster, um Gotteswillen, helfen Sie, stehen Sie uns bei, daß wir nicht dem abscheulichen schlechten Kerl, dem Stülpner, in die Hände fallen. Ach, mein Gott, der kaponiert ja alles, 's wär unser Tod!" rief der Herr ihm zu.

"Wenn ich bei Ihnen bin, brauchen Sie vor dem Stülpner keine Angst zu haben," sagte der Angerufene und war erstaunt, ein Gesicht zu sehen, das ihm bekannt vorkam, von welchem er sich aber nicht gleich erinnern konnte, wo er es gesehen habe. Stülpner stand dem zitternden Kutscher bei, das gestürzte Pferd wieder auf die Beine zu bringen.

"Wenn der Herr Förster Zeit hätten und mich glücklich durch den Forst geleiten wollten, ich würde dem Herrn Förster sehr verbunden sein," bat der Herr im Schlitten.

"Na, meinetwegen," willigte Stülpner ein und nahm den ihm neben dem Herrn gebotenen Sitz an.

"Mir fällt ein Stein vom Herzen," sagte der Fremde im Pelze und sein Kutscher stimmte bei: "Mir auch." Jetzt wurde nicht mehr so rasch gefahren, die bewaffnete Bedeckung übte auf Herr und Diener einen ermutigenden Einfluß. Der erstere war ungemein gesprächig geworden und erzählte, er wäre Amtshauptmann in Frauenstein und bei seinem Verwandten, dem Gerichtshalter Bösenig in Thum, wegen einer Heiratsangelegenheit zu Besuch gewesen. "Ein lieber prächtiger Mann, fuhr der Redselige fort ... kennen der Herr Förster ihn vielleicht?"

"O, so ziemlich genau."

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.



Hier spielt die Abbrüstungskomödie.

Unser nebenstehendes Bild zeigt die Eröffnungssitzung des Vorbereitenden Abrüstungsausschusses in Genf.



Die Großmächte ehren ihre Toten in China.

Vor dem Bundesdenkmal in Schanghai (unser nebenstehendes Bild) hat kürzlich diese Gedächtnisfeier für die Soldaten aller Nationen stattgefunden, die während des letzten chinesischen Bürgerkrieges bei der Verteidigung der Zivilisation ihr Leben einbüßten.

Sowjetrußland baut lenkbare Luftschiffe.

Auch Rußland beginnt, sich stärker für den Bau lenkbarer Luftschiffe zu interessieren. Das erste lenkbare Luftschiff „Komsomolskaja Prawda“ ist jetzt fertiggestellt und wird seinen ersten größeren Flug über 900 Kilometer auf der Strecke Moskau—Tula—Kursk—Charkow ausführen. Unser Bild am Ende dieser Seite zeigt links den Erbauer des ersten Sowjetluftschiffes, Ingenieur N. Fomin, und links das erste lenkbare Luftschiff der Sowjets, „Komsomolskaja Prawda“. Es wurde nach der russischen Jugendorganisation Prawda (Wahrheit) benannt.

